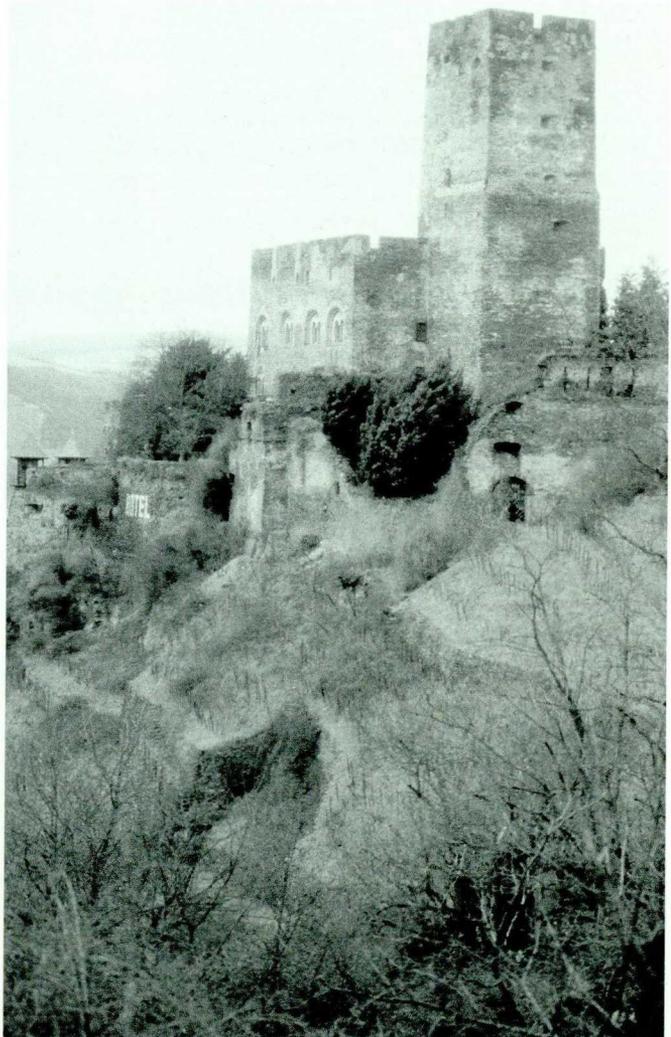


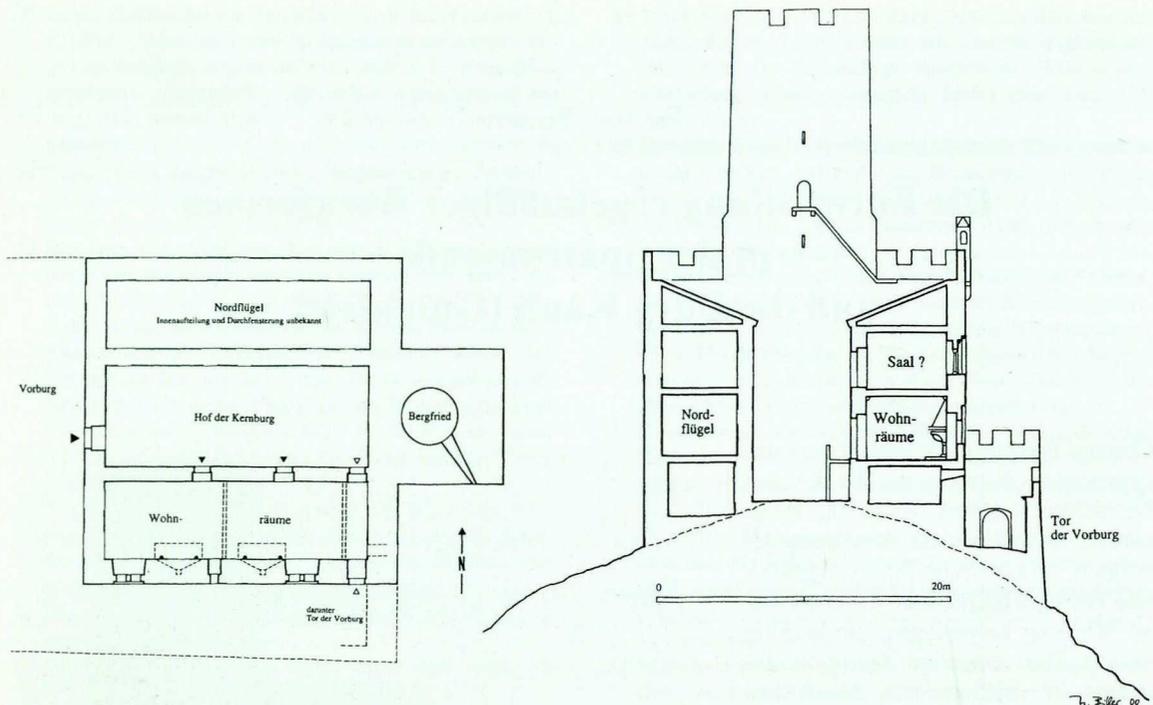
THOMAS BILLER

Die Entwicklung regelmäßiger Burgformen in der Spätromanik und die Burg Kaub (Gutenfels)

Obwohl Burgen noch immer eine ungebrochene Wirkung auf die meisten Betrachter ausüben, ist es bis heute seltene Ausnahme der Forschung geblieben, sie als Architektur, als gestaltete Form zu betrachten, die eben diese Wirkung keineswegs nur zufällig erzielt. Die einseitige Tradition des späten 19. Jahrhunderts, der frühen »Burgenkunde«, das Gebaute lediglich als Ergebnis wehrtechnischer Erwägung zu sehen, wird zwar in jüngster Zeit durch methodische Ansätze ergänzt, die etwa die herrschaftlichen Wohnfunktionen oder die Wirtschaftsbereiche in der Burg analysieren, oder die Burg insgesamt als Statussymbol verstehen – aber die Gestaltung des Bauwerks nach ästhetischen Prinzipien wird nach wie vor kaum thematisiert. Deswegen ist auch eine der auffälligsten Entwicklungen in der klassischen Zeit des deutschen Burgenbaues, im späten 12. und 13. Jahrhundert, bisher fast immer nur notiert, aber nicht bezüglich ihrer Gründe untersucht worden – nämlich der allmähliche Übergang von rundlichen und polygonalen, dem Gelände angepassten Grundrissformen zu regelmäßig geometrischen, vor allem rechteckigen Grundrissen. Um diese formale Tendenz soll es hier gehen, ausgehend von einem qualitätvollen Beispiel, der heute als »Gutenfels« bekannten Burg Kaub am Mittelrhein.



1. Kaub/Gutenfels, Ansicht der Rheinseite, von Südosten (2000)



2. Kaub/Gutenfels, Rekonstruktionsversuch der Kernburg in romanischer Zeit (2. Viertel 13. Jahrhundert). Grundriss des Erdgeschosses und Schnitt Nord-Süd

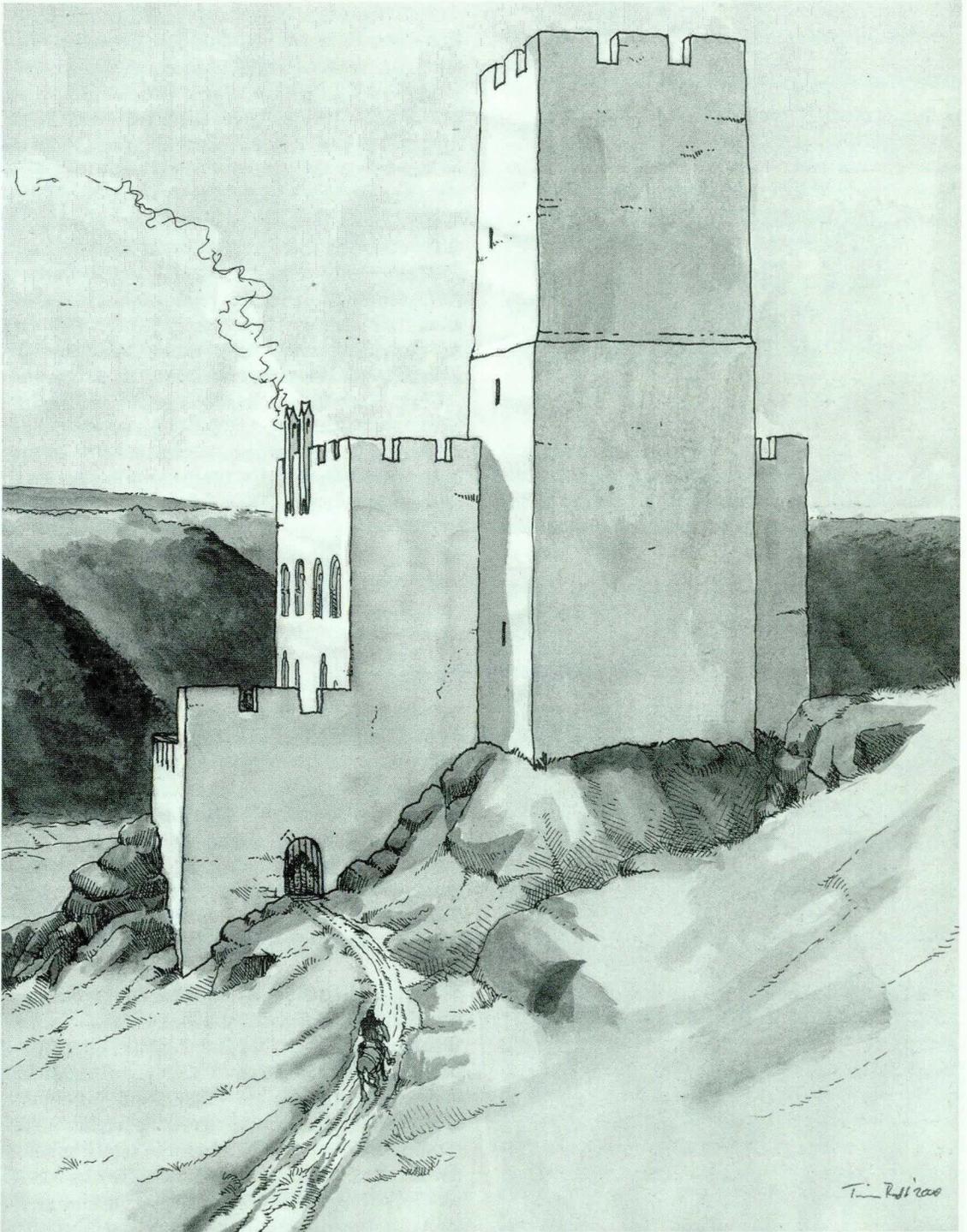
BURG KAUB (GUTENFELS)

Die Burg Kaub erscheint auf den ersten Blick, vor allem in der spektakulären Ansicht vom Rhein her, als noch kaum verfälschter romanischer Bau, zumindest was die Kernburg betrifft (Abb. 1, 5). Eine nähere Betrachtung – die allerdings erschwert ist, weil die Burg seit langem nur Hotelgästen offen steht – erweist allerdings, dass die »romanische« Gestalt erst Mitte des 20. Jahrhunderts aus einem mehrfach veränderten Bau zurückgewonnen wurde.

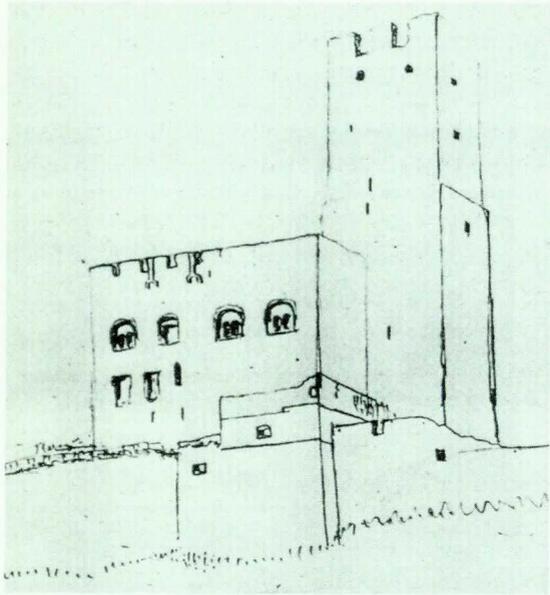
Die Burg wurde nach ihren Bauformen ein bis zwei Jahrzehnte vor der indirekten Ersterwähnung 1252 erbaut, und zwar von den Herren von Falkenstein, einer staufertreuen Familie aus der (heutigen) Nordpfalz, Seitenzweig der bedeutenden Reichsministerialen von Bolanden. Die Falkensteiner standen um 1230-50 auf der Höhe ihrer Macht, Philipp I. (* um 1220, + um 1271) war Burgvogt des Trifels und Reichskämmerer. Mit dem Bau der offenbar allodialen Burg Kaub

(1261: *castrum meum*) drangen sie an den Rhein vor, dessen Anziehungskraft vor allem in seinen Zöllen lag; 1257/61 ist der Kauber Zoll im Besitz der Falkensteiner belegt. Bereits 1277 wurden Burg und Stadt jedoch an die Pfalzgrafen bei Rhein verkauft. Nach dem Ende der Stauer und des Interregnums – 1252 war Kaub vom Gegenkönig Wilhelm von Holland belagert worden – hatte sich wohl herausgestellt, dass die Burg zu isoliert vom übrigen Besitz der Falkensteiner lag; die bis gegen 1400 weiterblühende Familie verfolgte ihre Interessen künftig vor allem in der Pfalz und im Moselraum, jedoch auch im Taunus und der Wetterau.

Die romanische Kernburg von Kaub – hinter der eine mehrfach veränderte Vorbürg liegt – besticht in Grundriss und Gruppierung der Baukörper durch besondere Klarheit (Abb. 2, 3). Der Grundriss bildet ein Quadrat, vor das an der Bergseite, exakt mittig, der ebenfalls quadratische Bergfried vorspringt; dabei entspricht die gemeinsame Mittelachse der Quadrate dem Berggrat, also der



3. Kaub/Gutenfels, Rekonstruktionsversuch der Ansicht von Südosten im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts Rekonstruiert ist allein der Torbau, sonst sind nur die jüngeren Vorwerke und Öffnungen weggelassen.



4. Kaub/Gutenfels, Ansicht der Südseite von Eltester, 1860 (Ausschnitt).



5. Kaub/Gutenfels, die Rheinfront des Südflügels (1993).

potentiellen Angriffsrichtung. Die Klarheit dieses Konzeptes bleibt nicht auf den Grundriss beschränkt, sondern ist konsequent in die baukörperliche Wirkung übertragen. An den Bergfried ist nämlich dem äußeren Eindruck nach keine Ringmauer mit Einzelbauten angefügt, wie es im deutschen Burgenbau normal wäre, sondern ein zweiter, dem Eindruck nach viergeschossiger Kubus. Dabei folgt die Höhenstaffelung der Kuben dem Ansteigen des Berges, das so zusätzlich akzentuiert wird. Versteht man Architektur im Kern als das Komponieren mit proportionierten Volumina, das aus den Voraussetzungen des Bauplatzes entwickelt wird, dann ist die Erstanlage von Burg Kaub ein besonders überzeugendes Beispiel.

Der größere Kubus (Seitenlänge knapp 22 m) erweckt zwar durch die Umfassungsmauer, die allseitig die gleiche Kronenhöhe von etwa 20 m aufweist, ganz bewusst den Eindruck eines kompakten Gebildes, das er aber keineswegs ist. Vielmehr handelt es sich um zwei Wohnbauten beidseitig eines Hofes, wobei die Bauten an Nord- und Süd-mauer anschließen. Der schmale Hof wird östlich vom Bergfried überragt, westlich liegt entsprechend das Tor, dessen genaue Stelle allerdings bei der Restaurierung im späten 19. Jahrhundert verändert sein dürfte. Die Hauptachse der Kernburg bestimmt also auch deren Innenaufteilung, indem die beiden Flügel symmetrisch zu ihr liegen.

Der südliche, herrschaftliche Bau der Kernburg, der etwas breiter ist als der Nordflügel, wendet seine Front als regelrechte Fassade gegen den Rhein, orientiert sich also an einer zweiten Achse, rechtwinklig zur Hauptachse (Abb. 4, 5). Diese Fassade strebt zwar noch keine absolute Regelmäßigkeit bzw. Symmetrie an – was in romanischer Zeit auch ganz ungewöhnlich wäre – kommt ihr aber nahe.

Allerdings ist diese romanische Südfassade, die aus einiger Entfernung durchaus »echt« wirkt, in Wahrheit das Ergebnis vieler Veränderungen. Auf Umbauten des 15.-17. Jahrhunderts und Abbruchversuche ab 1805 folgte 1889-92 ein Wiederaufbau, der zunächst eine Mischung scheinbar romanischer und jüngerer Stilelemente schuf, ergänzt durch freie Einfügung neuer Raumbereiche wie etwa eines Treppenhauses. 1952-54 folgte eine zweite Restaurierung, die nun, zumindest bezüglich der Südfassade, aus erhaltenen Spuren den romanischen Urzustand wiederherzustellen suchte.

Über dem Keller findet man heute im ersten Geschoss, das ebenerdig durch ein profiliertes und ein unprofilertes Rundbogenportal zugänglich war, einen scheinbar romanischen Saal, der die gesamte Geschossfläche abzüglich des 1889-92 eingebauten Treppenhauses einnimmt (Abb. 2). Die symmetrisch angeordneten Fenster und Kamine der Rheinseite entsprechen weitgehend der ursprünglichen Gestalt bzw. dem in älteren Zeichnungen dokumentierten Befund, auch wenn heute kein Gewändestein mehr vor das 19. Jahrhundert zurückgeht (Abb. 5). In Wandmitte liegen zwei Rundbogenfenster in hoch sitzenden Rechtecknischen. Sie werden flankiert von zwei Kaminen und ganz außen je einem rundbogigen Doppelfenster in Kleeblattbogenblende, mit Seitensitzen. Bis 1889 waren nur die Wangen und Säulen des Ostkamins erhalten, deren »eingedrückte« attische Basen und Knospenkapitelle die Datierung der Burg ins 2. Viertel des 13. Jahrhunderts sichern; der Westkamin ist indirekt belegt, da die beiden vorgekragten Schornsteine im Zinnenbereich ebenfalls romanisch sind. Die ältesten publizierten Grundrisse und exakten Abbildungen zeigen noch die Nischen der beiden Doppelfenster, im östlichen auch noch das Gewände. Von den kleinen Fenstern in Wandmitte ist vor 1889 nur das westliche belegbar.

Unwahrscheinlich ist allerdings, dass in diesem Geschoss schon im 13. Jahrhundert ein durchgehender Saal lag. Die symmetrische Anordnung der Fenster und Kamine und die zwei romanischen Eingänge deuten vielmehr auf zwei gleich ausgestattete Räume, deren Trennwand verschwunden ist. Man wird hier Wohnräume des Burgherrn (und seiner Ehefrau?) vermuten, die lediglich durch die unterschiedlichen Eingänge zurückhaltend akzentuiert waren.

Das ursprünglich einzige Obergeschoss wies bis 1889 vier halbwegs regelmäßig angeordnete Rundbogenbiforien auf, die in profilierten und mit eingestellten Säulen versehenen Rundbogenblenden lagen; nur das zweite von Westen war ausgebrochen und wurde damals durch einen Erker ersetzt (Abb. 4). 1952 sind alle vier Fenster wiederhergestellt worden, wobei man sie völlig erneuerte und nur einen Teil der Blende des Westfensters erhielt (Abb. 5). Hinter dieser regelmäßigen, die Gesamtbreite des Baues einnehmenden Fensterreihe, die auch durch die Säulen und den Rund-

stab der Archivolt betont war, darf man den Festsaal vermuten, der hofseitig durch ein erhaltenes Rundbogenportal zugänglich war; heute ist das Geschoss in Zimmer aufgeteilt.

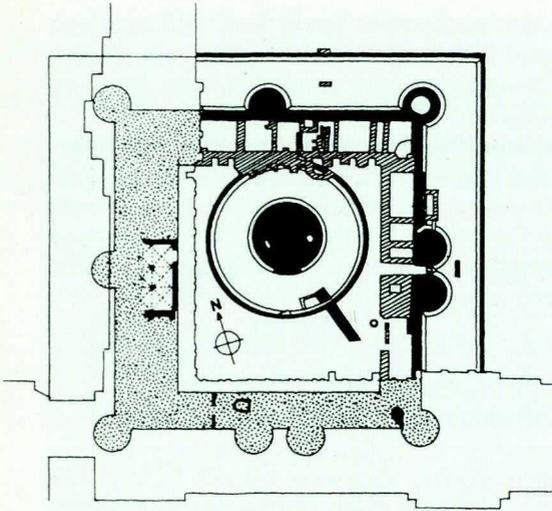
Der Nordflügel der Kernburg bildet baukörperlich das Pendant zum wichtigeren Südflügel, aber in Abwesenheit aller romanischen Details muss seine Gestalt und Funktion offen bleiben; infrage kommen weitere herrschaftliche Wohnräume oder Wohnungen für einige der Burgmannen.

DIE RENAISSANCE DER KASTELLE IN FRANKREICH UND IM MITTELMEERRAUM

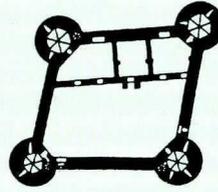
Kaub zeigt viele Merkmale, die seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts für Burgen des deutschsprachigen Raumes typisch geworden waren. Die Spornlage, der »Frontturm« gegen die Angriffsseite, die Anlehnung der herrschaftlichen Bauten an die Ringmauer, die Auslagerung von Nebenbauten in eine Vorburg – dies alles sind »normale« Charakteristika, die zur architektonischen Prägnanz der klassischen Adelsburg entscheidendes beigetragen haben. Die architektonische Qualität, die Kaub über die meisten zeitgenössischen Burgen heraushebt, liegt jedoch in der Unterwerfung dieser Elemente unter ein strenges Gesamtkonzept, in erster Linie in der Wahl des rechteckigen Grundrisses. Eben damit aber ist Kaub ein Vertreter einer wichtigen Tendenz des deutschen Burgenbaues, die in der Spätromanik erst einsetzte, aber in der Gotik entscheidende Bedeutung erlangte.

Außerhalb Deutschlands hat eine analoge Entwicklung schon länger das Interesse der Forschung gefunden, die hier nur als Hintergrund angesprochen sei – auch weil sie gelegentlich allzu kurzschlüssig mit der deutschen Entwicklung in Verbindung gebracht wurde. Gemeint ist die Renaissance des »Kastells« – also einer Rechteckanlage mit vorspringenden Ecktürmen – die gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Frankreich und England, aber auch im vorderen Orient und anderen Teilen des Mittelmeerraumes zu beobachten ist.

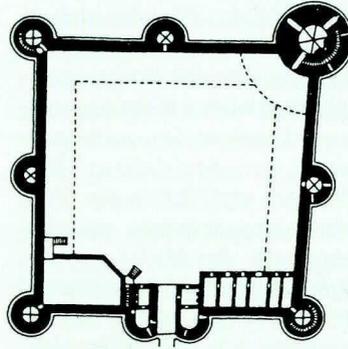
Unumstritten ist heute, dass sich in Frankreich unter König Philippe II. Auguste (1180-1224) bzw. in seinen Kämpfen mit England das rundtürmige Kastell als neuer Burgentypus herausgebildet hat, der den französischen Burgenbau dann für Jahr-



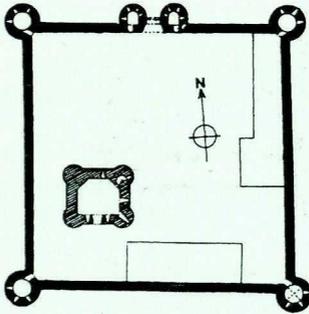
Paris, Louvre (Mesqui 1991)



Yèvre - le - Châtel (Meckseper 1970)

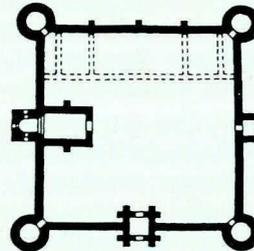


Dourdan (Meckseper 1970)



Mez - le - Maréchal (Mesqui 1991)

100 m



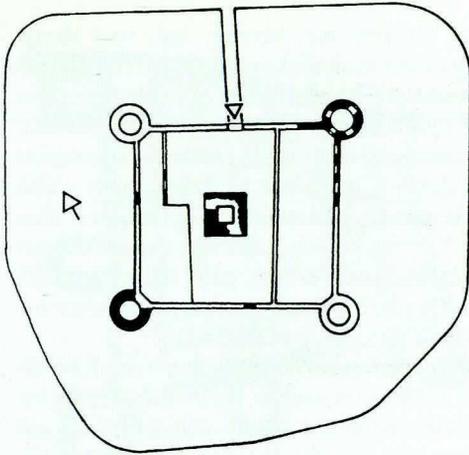
Druyes - les - Belles - Fontaines
(Meckseper 1970)

6. Französische Kastelle aus der Zeit des Königs Philippe II. Auguste (1180-1224) und etwas früher (Druyes, um 1160-70).

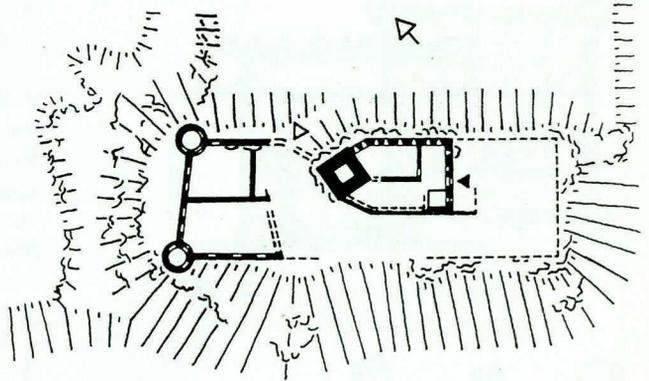
hunderte prägte (Abb. 6). Nicht von der Hand zu weisen ist weiterhin, dass diese Entwicklung noch im 13. Jahrhundert auch in die Länder östlich von Frankreich hineinwirkte. Gruppen französisch beeinflusster, aber eigenständig abgewandelter Kastellformen findet man in der Grafschaft Savoyen, in begrenzterem Umfang auch am Oberrhein (Abb. 7) und im Rheinland, und selbst in Böhmen wurden noch Einwirkungen dieser Art ausgemacht. Auch die jüngere, gotisch geprägte Kastellgruppe Kaiser Friedrichs II. im Königreich Sizilien (Abb. 8) hat man mit guten Gründen

in Beziehung zur französischen Entwicklung gesetzt, wobei die Grundform des Kastells hier allerdings so konsequent mit gewölbten Flügelbauten kombiniert und durch Einzelformen antiker Herkunft bereichert wurde, dass eine ganz eigenständige, über die französischen Bauten weit hinausgehende Architekturform von höchster Qualität entstand.

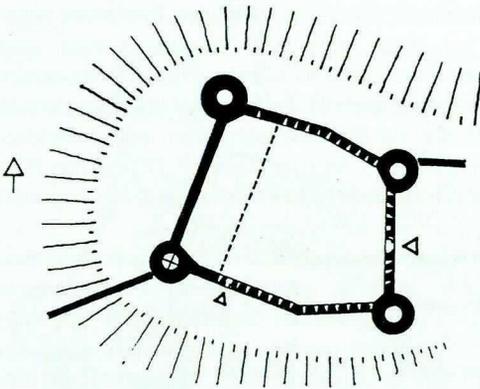
In Süditalien gab es zudem eine etwas ältere, durch eckige Türme und romanische Formen geprägte Kastellgruppe (Abb. 9), die den Boden für die spätere, in der Kunstgeschichte stärker



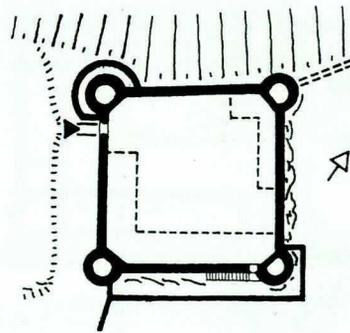
Lahr, um 1218



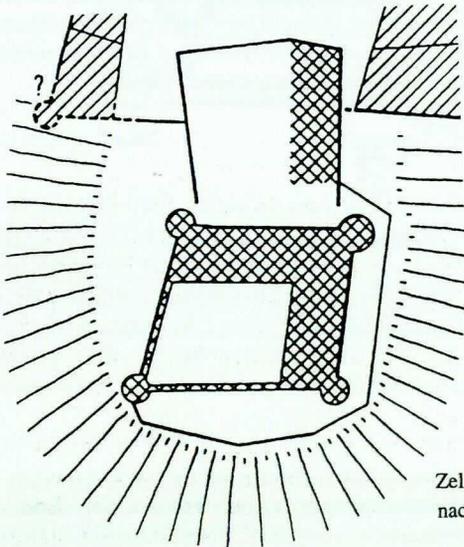
Landsberg, um 1250



Neuleiningen, um 1240



Delle/Dattenried, nach 1232

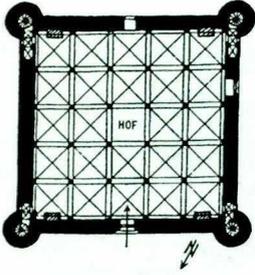


Zellenberg,
nach 1252

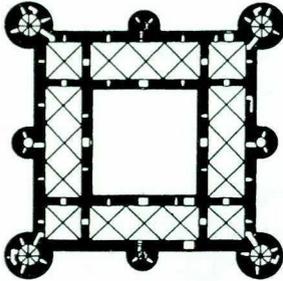
100 m

alle Pläne nach Biller 1980 bzw. Biller/Metz 1995

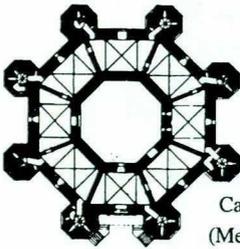
7. Kastelle der 1. Hälfte
des 13. Jahrhunderts
am Oberrhein.



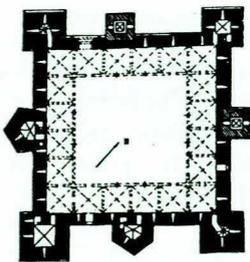
Syrakus
(Hahn 1961)



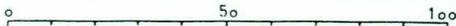
Catania
(Meckseper 1970)



Castel del Monte
(Meckseper 1970)



Prato
(Willemsen 1977)

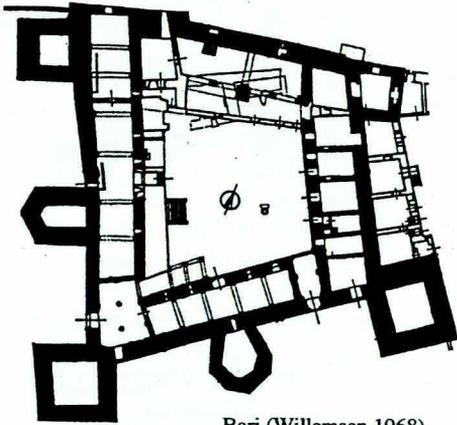


beachtete Gruppe mit bereit hat, und deren Herleitung eine noch diskussionsbedürftige Frage ist. Insbesondere ist hier daran zu denken, dass es in den Kreuzfahrerstaaten des vorderen Orients, die mit den süditalienischen Häfen in ständigem Kontakt standen, im späten 12. Jahrhundert – also schon vor den friderizianischen Kastellen – eine beachtliche Anzahl von kastellförmigen Burgen mit quadratischen Türmen gab, die erst durch Forschungen der letzten Jahrzehnte deutlicher ins Bewusstsein getreten sind (Abb. 10).

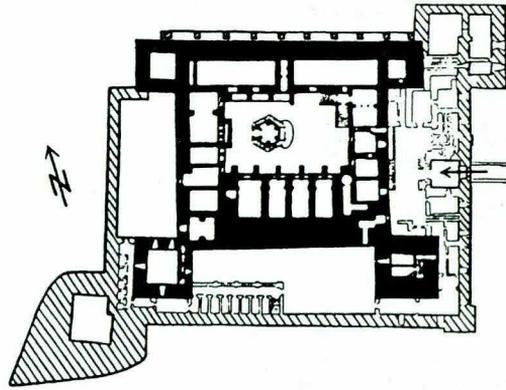
Alle diese regionalen Ausprägungen des Kastelltypus in Frankreich und in verschiedenen Teilen des Mittelmeerraumes gehen offensichtlich auf das mehr oder minder direkte Vorbild antiker Bauten zurück, auf spätrömische Kastelle und Stadtmauern, die es in all diesen Regionen gegeben hat. Dies unterstellt für Frankreich Jean Mesqui – dort sind Rundtürme für die römischen Stadtmauern und für die Kastelle charakteristisch – und für die Kreuzfahrerstaaten ist es naheliegend, weil auch dort rechteckige Türme das Bindeglied zwischen den Burgen und der regional üblichen Kastellform darstellen.

Entschieden zu bezweifeln ist jedoch nach meiner Überzeugung, dass diese Entwicklungen in Ländern, die durch die Befestigungen des spätimperialen Rom geprägt waren, das Vorbild für die im späten 12. Jahrhundert in Deutschland einsetzende Rechteckentendenz waren. Für diese, bei der Ecktürme nur in den schon angesprochenen Ausnahmen am Rand des französischen Bereiches auftraten, gibt es weitaus einfachere Erklärungen, die aus der reichen Burgenkultur des deutschen Raumes selbst abgeleitet werden können.

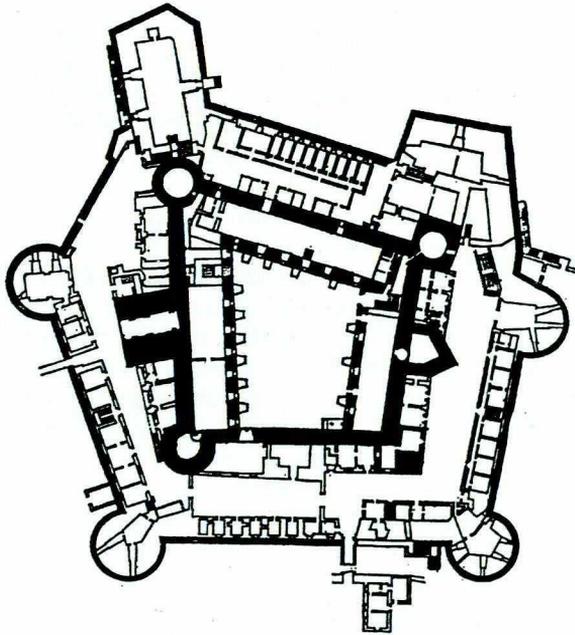
8. Kastelle mit gotischen Formen aus der Zeit Kaiser Friedrichs II. (1212-1250) im Königreich beider Sizilien und in der Toscana.



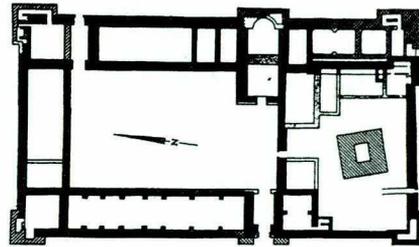
Bari (Willemsen 1968)



Trani (Willemsen 1977)



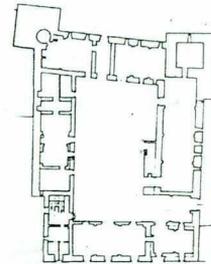
Brindisi (Willemsen 1977)



Lagopesole (Willemsen 1968)



Melfi
(Willemsen 1971)

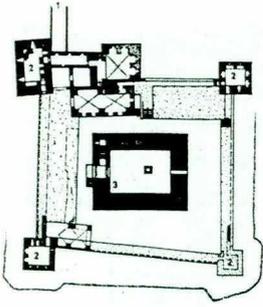


Gioia del Colle
(De Vita 1974)

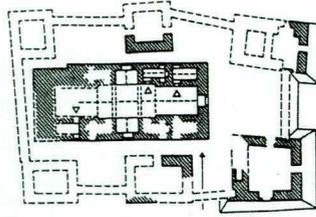
100 m



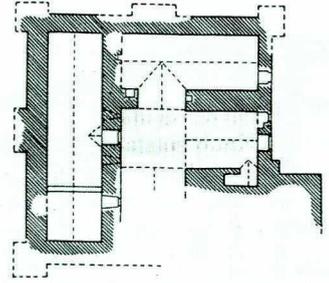
9. Kastelle mit Rechtecktürmen und zumeist romanischen Formen aus der Zeit Kaiser Friedrichs II. (1212-50) und ev. früher (Melfi) im Königreich beider Sizilien.



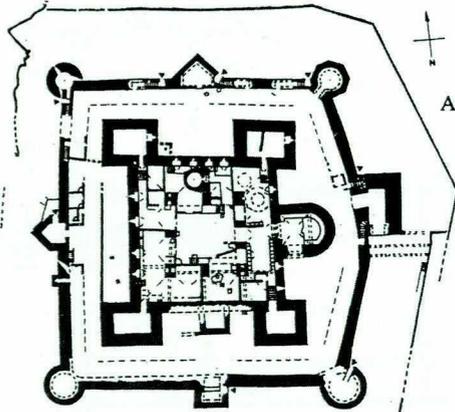
Giblet/Byblos (Müller-W. 1966)



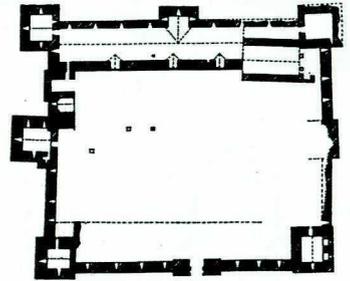
Baniyas (Biller 1989)



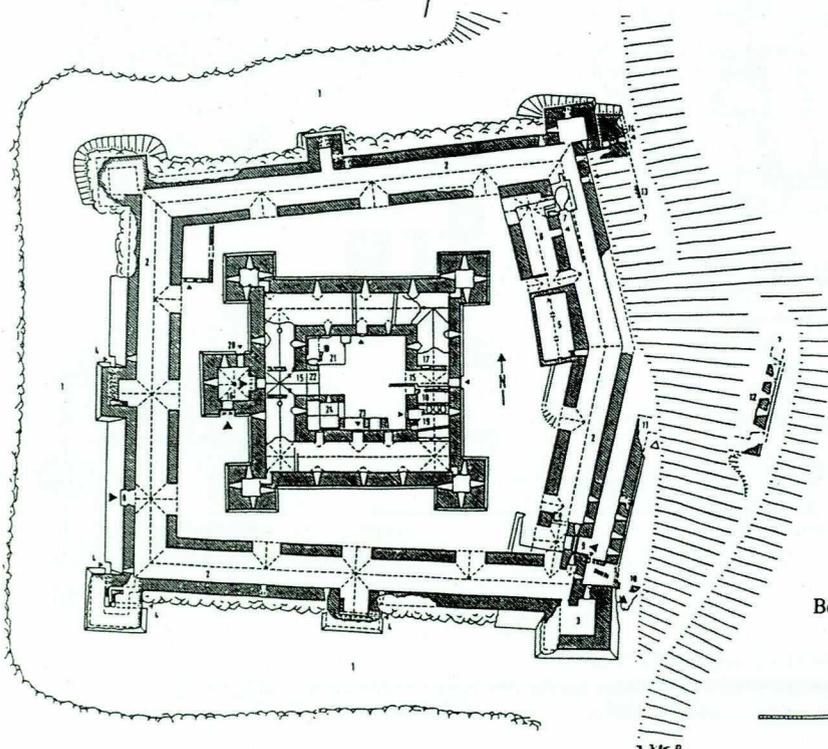
St. Elias (Pringle 1989)



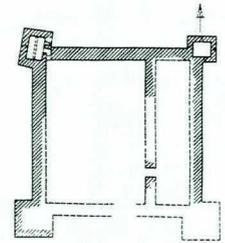
Alt-Paphos (Megaw 1992)



Coliath (Deschamps 1973)



Belvoir (Biller 1989)



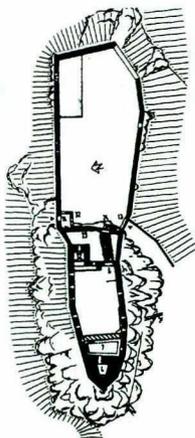
Castrum Regis (Pringle 1997)

10. Kastele des
12. Jahrhundert in den
Kreuzfahrerstaaten
und in Zypern.

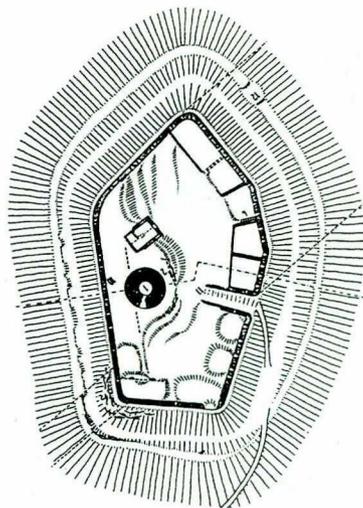
100 m

DIE ANFÄNGE RECHTECKIGER BURGFORMEN IN DEUTSCHLAND

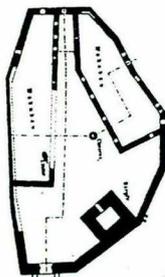
In der Blütezeit des deutschen Burgenbaues, als auch Kaub entstand, war die Masse der (Höhen-) Burgen durch einen unregelmäßig polygonalen Grundriss oder gelegentlich auch eine rundliche Form geprägt (Abb. 11, 12). Man darf darin einen Kompromiss zwischen der Anpassung an die Bergform und dem durchaus architektonischen Bemühen um Klarheit des Baukörpers sehen. In aller Regel wählten die uns unbekanntenen Entwerfer jedoch keine geometrischen Grundformen wie Kreis, Quadrat, Rechteck oder Achteck, obwohl es sich dabei im Grunde um naheliegende Sonderfälle von Polygonen handelt. Nur wenige Burgen zeigten etwa ab den 1170er Jahren eine zusätzliche Gestaltungsqualität, indem sie das Rechteck als Form der Gesamtanlage wählten (Abb. 13). Bemerkenswert ist, dass diese Rechtecktendenz nicht nur bei Niederungsburgen auftrat, wo das Gelände der geometrischen Form keine Hindernisse in den Weg legte, sondern auch bei Höhenburgen, wo eine breitere Bergkuppe zu wählen war oder zusätzlicher Bauaufwand nötig wurde, um die »unnatürliche« Rechteckform zu ermöglichen.



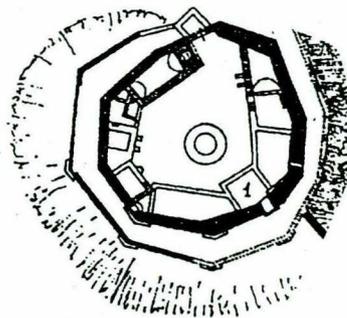
Bernstein
(Biller)



Pflixburg (Biller)

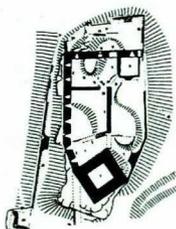


Landeck
(Inv. Bergzabern)

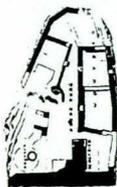


Lindenfels
(Inv. Bergstraße)

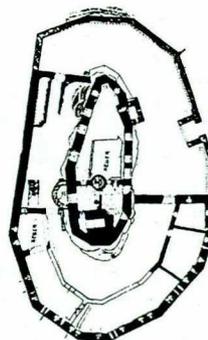
100 m



Landsberg
(Biller/TU Berlin)

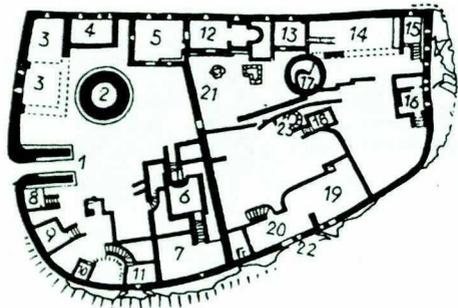


Hohenecken
(Inv. Kaiserslautern)

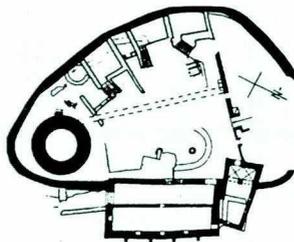


Gräfenstein
(Inv. Pirmasens)

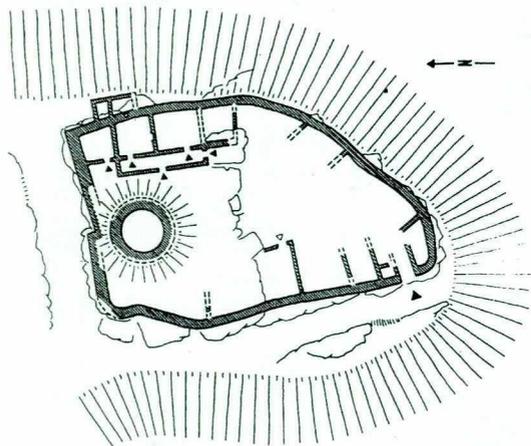
11. Polygonale Burgen der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts im deutschen Raum, Beispiele vom Oberrhein.



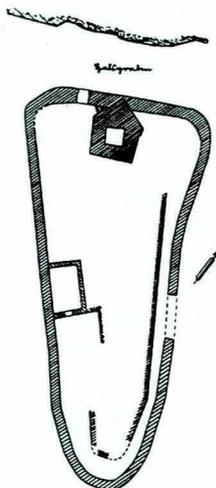
Kyffhausen, Unterburg (Wäscher 1962)



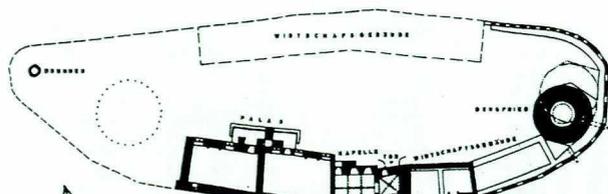
Rothenburg
(Leistikow 2000)



"Steinenschloss"
(Biller 1998)



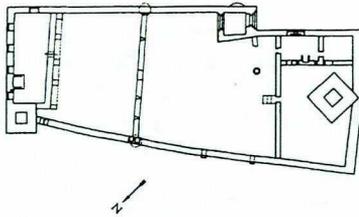
Schloßbeck (Sprater 1938)



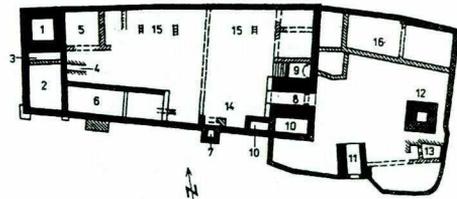
Münzenberg
(Binding 1965)

100 m

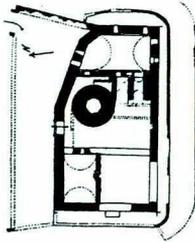
12. Burgen abgerundeter Form, aus dem 1. und 2. Drittel des 12. Jahrhunderts, in Deutschland.



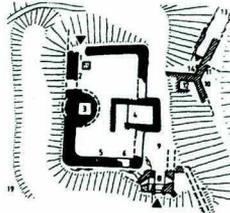
Wildenberg (Hotz 1963)



Eckartsburg (Schmitt 1996)



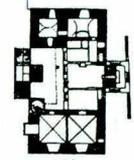
Staufeneck
(Inv. Göppingen)



Hugstein
(Biller)

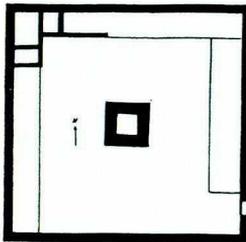


Neuhewen
(Radt)

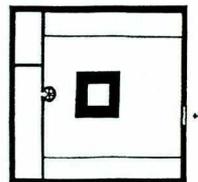


Neckarsteinach,
Mittelburg
(Inv. Bergstraße)

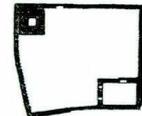
100 m



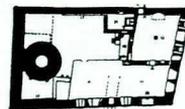
Dieburg
(Steinmetz 1998)



Babenhausen
(Steinmetz 1998)



Rüdesheim, Niederburg
(Biller 1988)



Kinzheim (Biller 1996)

13. Burgen über rechteckigem Grundriss, aus dem späten 12. Jahrhundert und der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, im deutschsprachigen Raum, sowie Kinzheim (um 1270). Die sechs oberen und Kinzheim sind Höhenburgen, Dieburg, Babenhausen und Rüdesheim Niederungsburgen.

Dass diese Burgen trotz ihrer ungewöhnlichen Grundrissform durchaus im Rahmen des seinerzeit Üblichen blieben, kann der Fall Kaub gut verdeutlichen. Denn die Verdoppelung des Quadrats, die konsequente Orientierung an Achsen und die strenge Einfügung der Wohnbauten in den Grundriss, die wir hier antreffen, bilden eine Ausnahme, die deutlich über die meisten anderen Rechteckanlagen der Zeit hinausgeht – im Normalfall sind die Einzelbauten vielmehr ganz pragmatisch an einer deutlich weiter gedehnten Ringmauer aufgereiht. Die Anordnung bleibt also auch bei den Rechteckanlagen zunächst fast immer so locker und variabel, wie es für den gesamten deutschen Burgenbau der Zeit charakteristisch ist.

Wenn damit der Übergang zum Rechteck einerseits, die systematische Einfügung der Bauten in dieses Rechteck andererseits als zwei »Schritte« beschrieben werden, dann stellt sich spätestens hier die Frage nach dem Weg, auf dem diese Schritte getan wurden – was war der Ausgangspunkt der Entwicklung, wohin strebte sie? Ich meine, dass dieser Weg einfach der Weg von der pragmatischen zur gestalteten Form war – von der alltagstauglichen Umwehrung der Wohnstätte zu einer auf Wirkung bedachten, wohlüberlegten Architektur, die weiterhin funktional bleibt, aber nun einen weit höheren Anspruch erhebt.

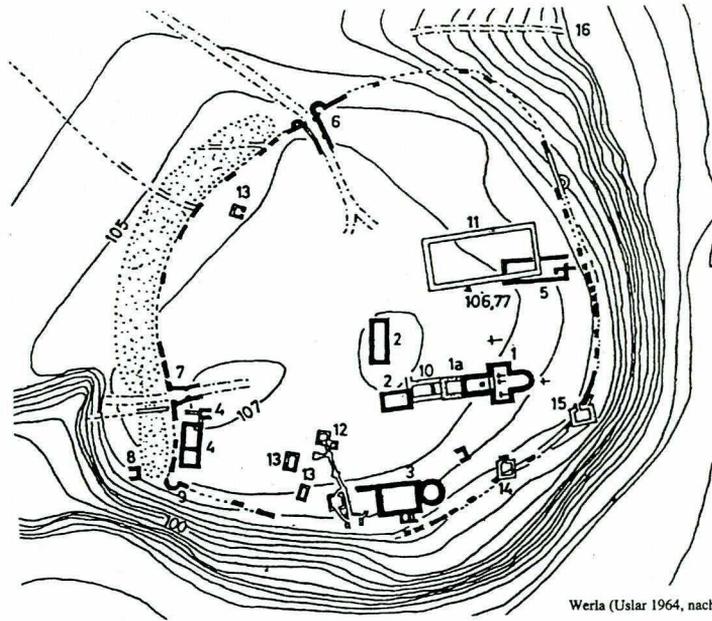
Dass diese Interpretation der Abläufe ausgesprochen nahe liegt, wird sofort deutlich, wenn man die Entwicklung des deutschen Burgenbaues im 11.-13. Jahrhundert in ihren historischen, insbesondere sozialgeschichtlichen Zusammenhang setzt – wofür mediävistische Forschungen der letzten Jahrzehnte durchaus die Basis geschaffen haben.

Die Jahrhunderte nach dem Jahr 1000 sahen in Europa die Entstehung einer neuen Art von Adel mit einer kleinteiligeren und direkteren Form der Herrschaft. Die Wohnsitze dieser werdenden sozialen Schicht gewannen spätestens im Laufe des 11. Jahrhunderts monumentale, steinerne Formen, und ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vermehrten sie sich explosiv und wurden zunehmend auch für weniger reiche Adelige und letztlich gar Ministerialen zu einer Selbstverständlichkeit.

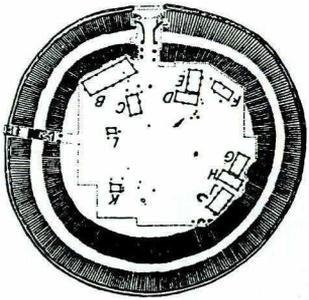
Wenn es eine soziale Situation gibt, in der Architektur zum Statussymbol heranreifen kann, indem sie sich kontinuierlich perfektioniert, dann scheint dies ein geradezu klassisches Beispiel!

Eine dynamisch zur Macht drängende soziale Schicht, wirtschaftlich leistungsfähig und intensiv nach Ausdruck suchend, verschafft den Architekten in geradezu idealer Weise die Voraussetzungen, um in einer Fülle von Neubauten – nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum – qualitative Spitzenleistungen hervorzubringen. Eben in diesem Sinne erklärt sich m. E. die klassische Phase des deutschen Burgenbaues zwischen etwa 1150 und 1300, und der Schritt vom Oval und Polygon zum Rechteck und zur umfassend integrierten Form – im Sinne von Kaub – scheint mir ein zentraler und besonders anschaulicher Aspekt dieser Entwicklung. Waren die Adelsburgen zu Anfang – insoweit auch anknüpfend an ältere, kollektive Befestigungsformen (Abb. 14) – lockere Ansammlungen von Gebäuden gewesen, die von einer Mauer zwar umgeben und geschützt, aber noch nicht formal strukturiert wurden, so entwickelten sie sich nun zu baukörperlichen Kompositionen, die einer strengeren Ordnung folgten und vielfach architektonische Qualität im besten Sinne erreichten.

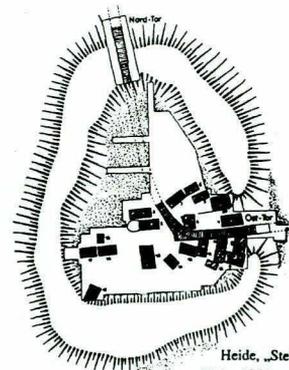
Ein zweites Beispiel dieser Entwicklung findet sich im österreichischen und böhmischen Raum. T. Durdik hat – ein bisher wenig bekanntes Material zusammenfassend – darauf hingewiesen, dass es dort im 13. Jahrhundert Kastellburgen mit meist quadratischen Türmen gegeben hat, die er als »mitteleuropäisch« charakterisiert und damit als eigenständige, von Frankreich unabhängige Entwicklung (Abb. 15). Wie man sich die Vorstufen solcher »mitteleuropäischer Kastele« vorstellen könnte, verdeutlicht eine Burg, die man bisher nicht in diesem Zusammenhang gesehen hat, die aber – gleichfalls im österreichisch-alpinen Raum gelegen und wenige Jahrzehnte älter – sehr wohl zu dieser Gruppe in Beziehung gesetzt werden kann. Boymont bei Bozen (Abb. 15), nach eindeutiger Urkundenlage 1236/37 im Bau, könnte man einerseits als eine ziemlich »normale« deutsche Burg dieser Epoche beschreiben, mit Bergfried und Schildmauer gegen die Angriffsseite, Saalbau und Wohnbauten zum Tal. Ebenso trifft aber zu, dass Boymont aufgrund der Rechteckform, der Hinzufügung eines zweiten Eckturmes und der Anordnung von Saal- und Wohnbau in den talseitigen Ecken auch als unmittelbaren Vorgänger eines echten, d. h. viertürmigen »mitteleuropäischen Kastells« verstanden werden kann.



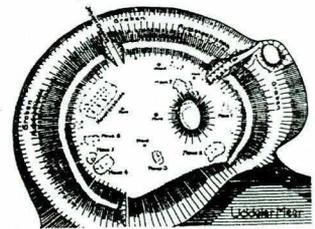
Werla (Uslar 1964, nach Seebach)



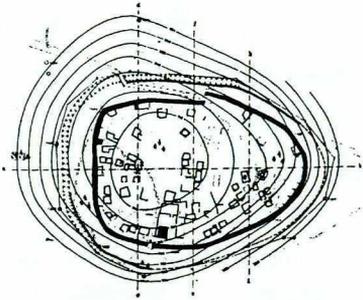
Stöttinghausen, „Hünenburg“
(Uslar 1964, nach Sprockhoff)



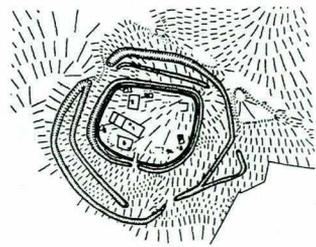
Heide, „Stellerburg“
(Uslar 1964, nach Jankuhn)



„Hunneshans“ am Uddeler Meer
(Uslar 1964, nach Schuchhardt)



Deidesheim, „Heidenlöcher“ (Uslar 1964, nach Kaiser)

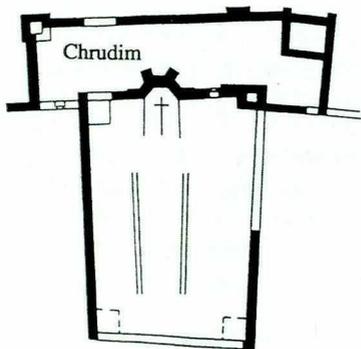


Grotzchen, „Kessel“ (Uslar 1964, nach Grimm)

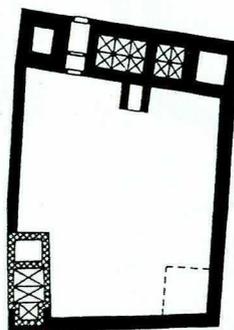
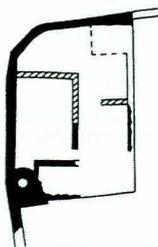
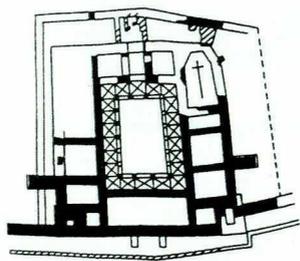
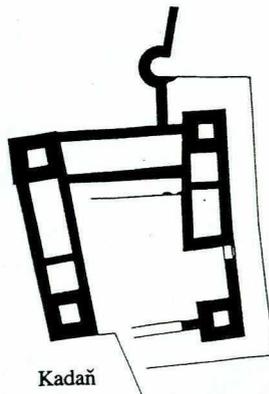
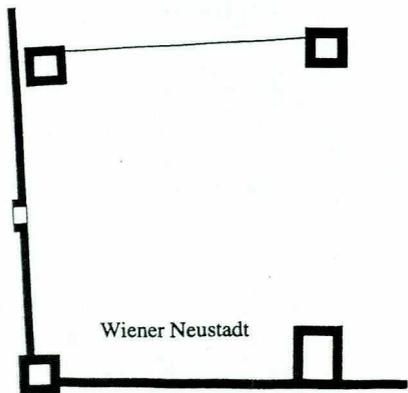


Salbüel (Meyer 1991)

14. Vor- und Frühformen der Adelsburg mit lockerer Anordnung der Bebauung innerhalb der Umwehrung, 9.-11. Jahrhundert.



0 30 m

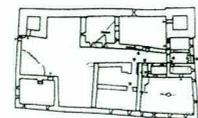


Písek

Domažlice

Horšovský Týn

böhmisch-österreichische Kastellanlagen, Pläne nach Durdik 1996



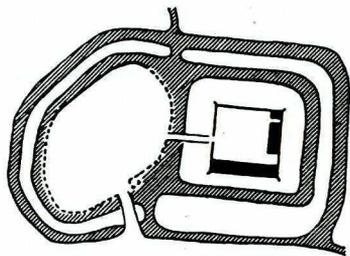
Boymont, Südtirol
(Liessem / Biller 1998)

15. »Kastelle mitteleuropäischen Typs«, 13. Jahrhundert,
in Böhmen und Österreich, und Boymont (Tirol, 1236/37).

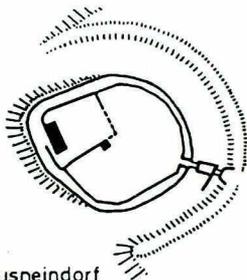
DIE BEDEUTUNG RECHTECKIGER BURGFORMEN IN DER GOTIK

In der Spätromantik waren rechteckige Burgen noch seltene Ausnahmen unter den zahlreichen Neubauten. Ihre dennoch hohe Bedeutung wird erst deutlich, wenn man die folgende Zeit betrachtet, denn der Schwerpunkt der Entwicklung zur Rechteckanlage lag im deutschen Raum erst in der Gotik.

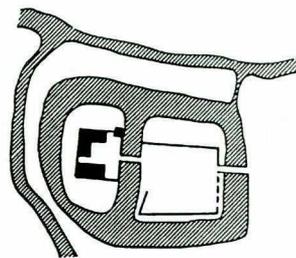
Damit sind nicht nur herausragende Sonderfälle wie die angesprochenen »mitteleuropäischen Kastele« gemeint, oder die Burgen des Deutschen Ritterordens in Preußen, sondern auch Adelsburgen nachstaufiger Zeit, vor allem des späten 13. und des 14. Jahrhunderts, die bisher viel zu wenig erforscht und kaum je im Zusammenhang betrachtet worden sind. Auch in jenen Regionen, wo in der staufischen Epoche der Höhepunkt



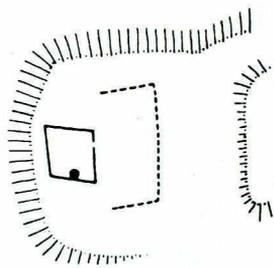
Gatersleben



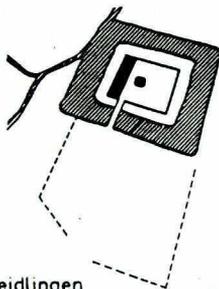
Hausneindorf



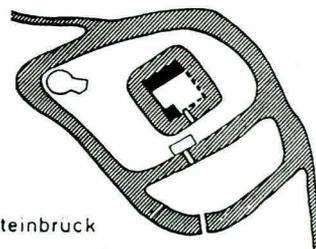
Marienburg



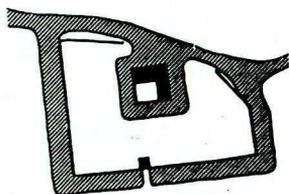
Schlanstedt



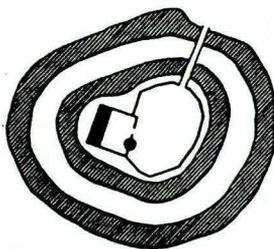
Schneidlingen



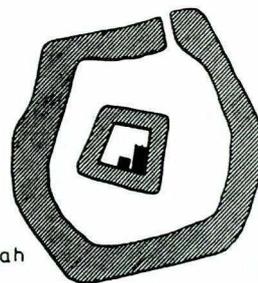
Steinbruck



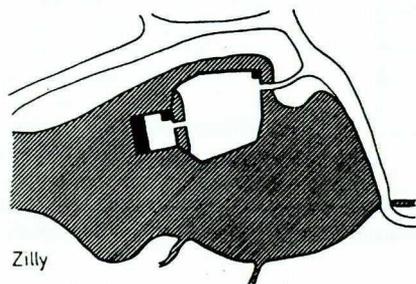
Steuerwald



Westerburg



Wiedelah



Zilly

0 200 m

Di. Müller
23.7.46

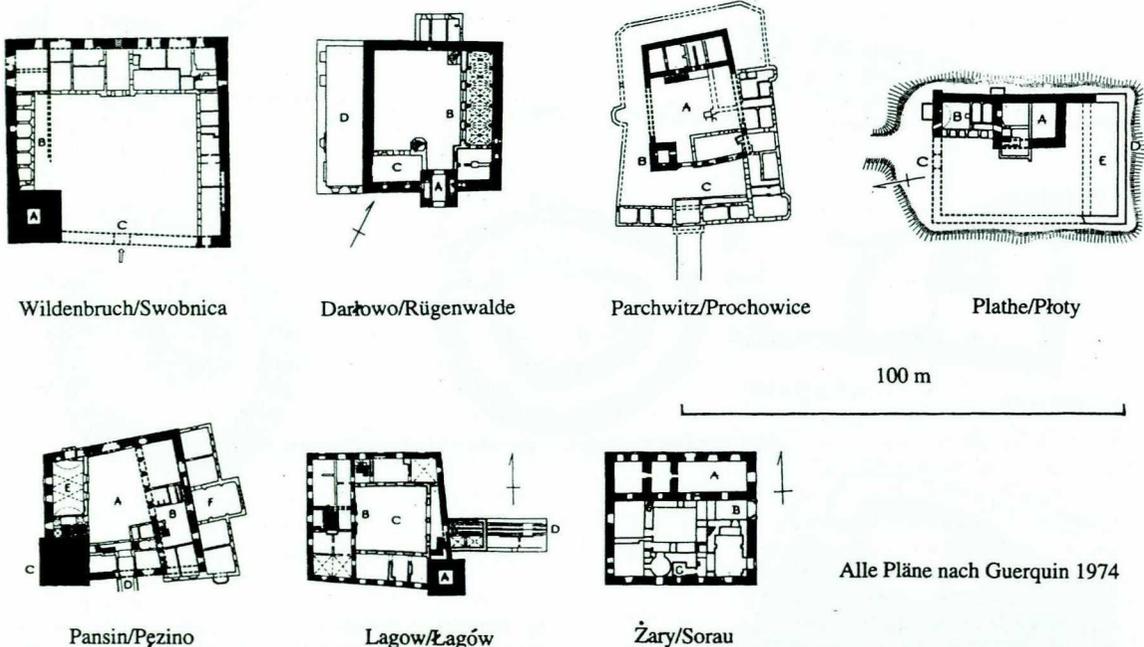
16. Rechteckige Burgen des 14. Jahrhunderts am Nordrand des Harzes, Sachsen-Anhalt und Niedersachsen (Biller 1986, nach Wäscher und Wangerin).

des Burgenbaues gelegen hatte, entstanden nach der Mitte des 13. Jahrhunderts einzelne gotische Rechteckburgen. Allerdings sind sie dort schon deswegen Ausnahmen, eher Nachklänge der spätromanischen Bauten, weil das »Burgenbedürfnis« dort schon durch die älteren Burgen weitgehend gedeckt war. In großer Zahl treten sie dagegen in jenen Regionen auf, wo der Bau steinerner Burgen überhaupt erst nach 1300 wirklich in Gang kam, nämlich im Osten und Nordosten Deutschlands. Ich habe vor Jahren auf solche Bauten im nördlichen Harzvorland hingewiesen und sie mit einer nahen und eng verwandten Bautengruppe verglichen, die unweit davon, im Bistum Hildesheim, von Gerda Wangerin untersucht worden ist (Abb. 16). Eindeutig vorherrschend war jedoch der Typus der Rechteckburgen in den norddeutschen Backsteinregionen. Die bis heute nur rudimentäre Burgenforschung besonders in Brandenburg, Mecklenburg und Pommern hat es weit überwiegend mit Burgen zu tun, die später zur Gewinnung von Baumaterial abgetragen oder im 16.-20. Jahrhundert stark verbaut worden sind, aber schon ein schneller »survey« mit dem Blick des Bauforschers ergibt, dass dort kompakte

Rechteckanlagen, fast immer mit dem Bergfried in einer Ecke, ausgesprochen häufig waren, also ein formaler Typus, der den eben erwähnten, nahen Burgen am Nordrand des Harzes entsprach (Abb. 17).

ZUSAMMENFASSUNG

Das Auftreten von rechteckigen Burgen im deutschen und mitteleuropäischen Raum ab dem späten 12. Jahrhundert war – wie das hier ausgetriebene, durchaus vermehrbare Material andeuten sollte – weder ein bedeutungsloser Zufall, noch die Folge von »Einflüssen« aus der letztlich antik geprägten Gruppe der Kastelle, die damals im französisch-englischen Raum, in Süditalien und in den Kreuzfahrerstaaten eine Blüte erlebten. Vielmehr stellte das Auftreten dieser besonders klaren Burgform in Deutschland einen wichtigen Schritt in einer architektonischen Entwicklung dar, die nicht »von außen« beeinflusst war, sondern sich vielmehr aus den soziokulturellen Entwicklungen und baulichen Traditionen in Mitteleuropa selbst folgerichtig ergab.



17. Rechteckige Burgen des 14. Jahrhunderts in Pommern, Brandenburg und Schlesien.

Die Entstehung einer neuen Art von Adel mit eigenständiger Kultur führte zu einem »Boom« ebenso neuartiger Burgen, und dieser bot für die immerwährende Suche der Entwerfer nach überzeugenden Formen ideale Voraussetzungen. Was sich in dieser Entwicklung zeigte, ist einfach die menschliche Kreativität, die nach der klaren, ausdrucksstarken und doch in sich ruhenden, der »klassischen« Form für einen bestimmten Inhalt sucht – und sie dann findet, wenn die Voraussetzungen des prinzipiell aufwendigen Bauens zu einem Zeitpunkt so gut sind, dass eine hinreichende Anzahl von Versuchen bzw. Bauten möglich wird.

Ich würde mir wünschen, dass ein solcher Verständnisansatz architektonischer Entwicklungen gerade in der Burgenforschung stärker berücksichtigt würde, und dass allzu einseitige Ansätze – wie der der Burg als rein defensiver Funktionsbau oder auch ebenso reines Symbol, oder jener der ausschließlichen Suche nach »Vorbildern« und »Einflüssen« – entschieden kritischer betrachtet und differenzierter miteinander verbunden würden. Der Mensch ist ein kreatives, nach Problemlösung und Ausdruck suchendes und in hohem Maße dazu fähiges Wesen – warum sollte das gerade im Burgenbau nicht so gewesen sein ?

ANHANG: QUELLEN DES 13. JAHRHUNDERTS ZUR BURG KAUB

Für Hinweise auf die Publikationsorte der Quellen danke ich Volker Rödel, Karlsruhe!

(983 ist das Dorf *Cuba* zuerst erwähnt)

1252 wird Kaub, im Besitz des staufertreuen Philipp I. v. Falkenstein, vom Gegenkönig Wilhelm v. Holland belagert (RI 5,1 Nr. 5117a). Die Art der Befestigung ist nicht beschrieben, aber die vom Burgberg steil überragte Siedlung war ohne Burg nicht zu verteidigen; daher indirekte Ersterwähnung der Burg.

1257 Mai 17. Philipp I. weist Schultheiß und *castrenses* (Burgmannen) zu Kaub an, vom Kloster Eberbach keinen Rheinzoll zu erheben (Rossel, Eberbacher UB 2,1 Nr. 327).

1261 Philipp I. befreit für sich und seine Söhne Philipp und Werner wiederum das Kloster Eberbach vom Rheinzoll

»bei seiner Burg Kaub« (*apud castrum meum Kuben*; Rossel, Eberbacher UB Nr. 360). Direkte Ersterwähnung der Burg.

(1275 Kaub wird zum erstenmal als »Städtchen« genannt)

(1276 bekundet Philipp II. v. Falkenstein, dass Graf Adolf von Berg nie seinen Eigentumsrechten an Kaub entsagt habe; der Hintergrund dieser Aussage ist unklar, sie muss sich auch nicht zwingend auf die Burg beziehen, sondern kann Rechte im Ort meinen (Nassauisches Urkundenbuch, hrsg. v. W. Sauer u. K. Menzel, 1,2 Nr. 897).)

1277 Verkauf der Burg und Stadt durch Philip II. von Falkenstein-Münzenberg an den Pfalzgrafen bei Rhein Ludwig II.; Kaub verfügt über 14 Burgmannen. 1289 verkauft Philipp II. letzte Güter in Kaub (Nassauisches Urkundenbuch, hrsg. v. W. Sauer u. K. Menzel, 1,2 Nr. 921).

LITERATUR

1. ZU BURG KAUB/GUTENFELS

Magnus Backes, Kaub am Rhein mit Burg Gutenfels und dem Pfalzgrafenstein, 2. Aufl. 1976 (Rheinische Kunststätten, Heft 43)

Günther Binding, Rheinische Höhenburgen in Skizzen des 19. Jahrhunderts, Zeichnungen des Majors Theodor Scheppe und des Archivrats Leopold Eltester, Köln 1975

Werner Bornheim gen. Schilling, Rheinische Höhenburgen, 3 Bände, Neuss 1964 (Rhein. Verein f. Denkmalpflege u. Heimatschutz, Jahrb. 1961-63)

Cohausen, August v., Burg Gutenfels am Rhein, in: Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde, 23, 1891

Ders., Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, Wiesbaden 1898 (Reprint: Frankfurt/M. 1979)

Bodo Ebhardt, Deutsche Burgen, Bd. 1, Berlin o. J. (1898-1902; Gutenfels: S. 219-240)

Liessem, Udo, und Ulrich Löber, Ausgewählte Burgen an Rhein, Mosel und Lahn, 2. Aufl. Koblenz 1981 (Schriftenreihe der Bezirksregierung Koblenz)

W. Lotz, Die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden, Berlin 1880 (S. 57 ff., 197 ff. und 364 ff.)

Luthmer Ferdinand, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden, Bd. 5: Die Kreise Unterwesterwald, St. Goarshausen, Untertaunus und Wiesbaden Stadt und Land, Frankfurt 1914 (Gutenfels: S. 55-62)

Scheinpflug, A., Wie Burg Gutenfels zerstört wurde. Ein heimatkundlicher Beitrag, in: Rheinzeitung 1961, Nr. 7, 9, 16, 17

Sponheimer M., Landesgeschichte der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, Marburg 1932

Weidenbach, Die Burg Kaub oder Gutenfels und der Pfalzgrafenstein, in: Nassauische Annalen, 9, 1868, S. 277 ff.

2. ZU DEN KASTELLEN UND RECHTECKIGEN BURGEN (UND ZU VERGLEICHSOBJEKTEN)

- Billier, Thomas, Die Entwicklung der hochmittelalterlichen Adelsburg im Elsaß im 12. Jahrhundert, in: Koldewey-Gesellschaft – Bericht über die 30. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung ... Mai 1978 in Colmar, Bonn 1980, S. 86-92
- Ders., Rechteckburgen im nordöstlichen Harzvorland – zur Entwicklung der norddeutschen Burgen im 14. Jahrhundert, in: Burgen und Schlösser, 1986, Heft 1, S. 21-28
- Ders., Die Niederburg in Rüdesheim – Zisterziensischer Einfluß im Burgenbau um 1200, in: *architectura*, 1988, Heft 1, S. 14-48
- (auch in: Bericht über die 34. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung ... 1986 in Venedig, Bonn 1988, S. (14-48))
- Ders., Die Johanniterburg Belvoir am Jordan – Zum frühen Burgenbau der Ritterorden im Heiligen Land, in: *architectura*, 1989/Heft 2, S. 105-136
- (mehrere der Pläne wurden im falschen Maßstab gedruckt und zudem die Abgreifmaßstäbe weggeschnitten)
- Ders., Die Burgen des Elsaß – Architektur und Geschichte, hrsg. vom Alemannischen Institut, Freiburg/Br., Bd. III: Der frühe gotische Burgenbau im Elsaß (1250-1300), mit einem Beitrag von B. Metz, München, Berlin 1995 (2. Teildruck von: Architektur und Symbolik der mittelalterlichen Adelsburg – Studien zum frühen gotischen Burgenbau im Elsaß; Phil. Diss. FU Berlin, mündl. Prüf. 19.6.90)
- Ders., Die Adelsburg in Deutschland, Entstehung – Gestalt – Bedeutung (2., korr. und ergänzte Aufl. m. verändertem Untertitel), München 1998
- Ders. und D. Burger, H.-H. Häffner, Neues zu den Burgen des Königreichs Jerusalem in Transjordanien: Montréal/Shobaq – Li Vaux Moise/Wu 'eira – El Kerak, in: Architektur – Struktur – Symbol, Festschr. f. Cord Meckseper, hrsg. von Maike Kozok, Petersberg 1999, S. 33-58
- Binding, Günter, Burg Münzenberg (Diss. TH Aachen), Bonn 1963 (Abhandl. Z. Kunst-, Musik- und Literaturwiss., Bd. 20)
- Bitschnau, Martin, Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300, Grundlagen zu ihrer Erforschung, Wien 1983 (Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., Sitzungsber., Bd. 403 = Mitt. d. Komm. für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie, Sonderband 1)
- Blondel, Louis, L'architecture militaire au temps de Pierre II de Savoie, les donjons circulaire, in: Genava 1935, S. 271-321
- Deschamps, Paul, Les châteaux des croisés en Terre Sainte, 3 Bde., Paris 1934-77, Bd. II: Le Royaume de Jérusalem, Paris 1973 (Bibl. Archéol. et hist., t. 34)
- De Vita, Raffaele, Castelli, torri ed opere fortificate di Puglia, Bari 1974
- Durdik, Tomas, Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa, Praha 1994
- Ders., Burgen des mitteleuropäischen Kastelltyps, in: Burgenbau im späten Mittelalter (Forschungen zu Burgen und Schlössern, 2, München/Berlin 1996), S. 177-84
- Guerquin, Bohdan, Zamki w Polsce, Warszawa 1974
- Hotz, Walter, Burg Wildenberg im Odenwald – Ein Herrnsitz der Hohenstaufenzeit, Amorbach 1963
- (ders., Burg Wildenberg, Phil. Diss. Gießen 1935)
- Kaiser, K.-W., Die Heidenlöcher bei Deidesheim, eine frühmittelalterliche Bergsiedlung, in: *Pfälzer Heimat* 2, 1951, S. 10-28
- Die Kunst- u. Altertumsdenkmale im Kgr. Württemberg, Inventar, 4, Donaukreis, Bd. 2 (Hans Christ u. Hans Klaiber, Oberämter Göppingen, Kirchheim, Laupheim, Leutkirch), Eßlingen 1924
- Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen, W. Einsingbach, Kr. Bergstraße, München 1969
- Die Kunstdenkmäler v. Bayern, 6.4. Die Kunstdenkmäler der Pfalz, Bez.-A. Bergzabern, München 1935; desgl. 6.9. Stadt u. Lkr. Kaiserslautern, München 1942
- Die Kunstdenkmäler v. Rheinl.-Pf., 7.1. Fritz Michel, Die Kunstdenkm. V. St. u. d. Landkr. Pirmasens, München usw. 1981
- Leistikow, Dankwart, Die Rothenburg am Kyffhäuser, in: Burgen und frühe Schlösser in Thüringen und seinen Nachbarländern (Forschungen zu Burgen und Schlössern, 5, München/Berlin 2000), S. 31-46
- Liessem, Udo, Burg Boymont bei Bozen – Baugestalt und Einordnung, in: Schloß Tirol – Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa (Forschungen zu Burgen und Schlössern, 4, München/Berlin 1998), S. 73-86
- Ders., Die Burg in Mayen – eine gotische Anlage westlicher Prägung, in: Burgen und Schlösser, 1982/1, S. 2-6
- Meckseper, Cord, Castel del Monte, seine Voraussetzungen in der nordwesteuropäischen Baukunst, in: *Zeitschr. f. Kunstgeschichte*, 33, 1970, S. 211-231
- Megaw, A. H. S., The strategic role of the third crusade castle at Paphos, in: *IBI Bulletin* 48, 1992, S. 17-22
- Mesqui, Jean, Châteaux et enceintes de la France médiévale – de la défense à la résidence, 2 Bde., Paris 1991-93
- Meyer, Werner, Salbüel LU, Bericht über d. Forschungen von 1982, in: *Pfostenbau u. Grubenhaus, zwei frühe Burgplätze in der Schweiz*, Basel 1991 (Schweizer Beitr. Z. Kulturgesch. U. Archäol. des Mittelalters, Bd. 17), S. 75-139
- Müller-Wiener, Wolfgang, Burgen der Kreuzritter im Heiligen Land, auf Zypern und in der Ägäis, München Berlin 1966
- Pringle, Denis, Crusader castles: the first generation, in: *Fortress*, 1, 1989, S. 14-25
- Ders., Secular buildings in the crusader kingdom of Jerusalem, a archeological gazetteer, Cambridge 1997
- Radt, Timm, Die Burg Neuhewen im Hegau: in diesem Band!
- Burgen der Salierzeit, hrsg. v. Horst-Wolfgang Böhme, 2 Bde., Sigmaringen 1991 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien, Bd. 25, 26)
- Schmitt, Reinhard, Baugeschichte und Denkmalpflege, in: Die Eckartsburg, hrsg. v. B. Schmuhl u. a., Halle/Saale 1998 (Schriftenreihe der Stiftung Schlösser, Burgen u. Gärten d. Landes Sachsen-Anhalt, Bd. 1), S. 15-53

- Sprater, Friedrich, Schlößl und Schloßbeck, zwei pfälzische Burgruinen der Salier- und Hohenstaufenzeit, in: Der Burgwart 39, 1938, S. 1-8
- Steinmetz, Thomas, Die stauferzeitliche Burg Prozelten und ihre Beziehung zur Burg Wildenberg, in: Burgen und Schlösser 1988,1, S. 22-36.
- Ders., Burgen im Odenwald, Brensbach 1998
- Torbus, Tomasz, Die Konventsburgen im Deutschordensland Preußen (phil. Diss. Hamburg 1997), München 1998 (Schriften d. Bundesinst. f. ostdeutsche Kultur u. Gesch., Bd. 11)
- Uslar, Rafael v., Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen, Köln/Graz 1964 (Beihefte d. Bonner Jahrbücher, Bd. 11)
- Wäscher, Herrmann, Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg, 2 Bde, Berlin 1962 (Dt. Bauakademie, Schriften d. Inst. für Theorie u. Gesch. d. Baukunst)
- Wangerin, Gerda, Die Wasserburg »castrum Mariae« im ehemaligen Bistum Hildesheim; dies., Die Wasserburg Steuerwald nördlich von Hildesheim; dies., Steinbrück im Fuhsetal, eine Wasserburg der Hildesheimer Bischöfe, in: Burgen und Schlösser, Hefte 1977/2 (S. 73-85), 1978/2 (S. 85-89), 1981/2 (S. 79-91)
- Will, Robert, Les châteaux de plan carré de la plaine du Rhin et le rayonnement de l'architecture militaire royale de France au XIIIe siècle, in: Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire, 21, 1978, S. 65-86
- Willemsen, Carl Arnold, Die Bauten der Hohenstaufen in Süditalien, Neue Grabungs- und Forschungsergebnisse, Köln/Opladen 1968 (Arbeitsgem. f. Forschung d. Landes Nordrh.-Westf., Geisteswiss., H. 149)
- Ders., Apulien, Kathedralen und Kastele, Köln 1971
- Ders., Die Bauten Kaiser Friedrichs II. in Süditalien, in: Die Zeit der Staufer (Ausst.-Kat.), Bd. 3, Stuttgart 1977, S. 143-63

Nach Abschluss des Manuskriptes erschien die Arbeit von *Bettina Jost, Burg Babenhausen – eine regelmäßige Wasserburg der 1180er Jahre und ihre Einordnung in das Baugeschehen der Stauferzeit*, in: *Burgen und Schlösser 1999/III*, S. 122-136, die auch das hier behandelte Thema berührt. Im Prinzip bestätigt sie die verbreitete, aber nur in einzelnen Bauten sich äußernde Rechteckentendenz im deutschen Raum des 12./13. Jahrhunderts; die fehlende Unterscheidung zwischen echten Kastellen (Lahr) und Rechteckanlagen, und zwischen Burgen des späten 12. Jahrhunderts und solchen (gotischen) des 13. Jahrhundert nimmt ihren Ausführungen einen Teil der möglichen Präzision.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1, 2, 5, 11 (Bernstein, Landsberg, Pflixburg), 13 (Hugstein) Verf.; 3 T. Radt; 4 Binding 1975; die Herkunft der Grundrisse auf den Abb. 6-17 sind auf den Abbildungen selbst angegeben.

RESÜMEE

Ausgehend von der architektonisch qualitätvollen Burg Kaub/Gutenfels (2. V. 13. Jahrhundert), deren ursprüngliche Gestalt rekonstruiert wird, wird die Frage untersucht, wann und warum in Deutschland und Mitteleuropa in der Spätromantik rechteckige Burgformen aufkamen. Zurückgewiesen wird die Vorstellung, dass es sich dabei um einen Einfluss spätantik geprägter Kastellburgen handelt, die gleichzeitig eine Renaissance in Frankreich und England erlebten, in anderen Formen auch im Mittelmeerraum (Königreich Sizilien, Kreuzfahrerstaaten).

Es wird vielmehr die Ansicht vertreten, dass es sich um eine autochthone mitteleuropäische Entwicklung handelte, die sich aus den hiesigen sozialen und architektonischen Entwicklungen des 11./12. Jahrhunderts folgerichtig ergab. Die Entstehung einer neuen Adelsform, die die Machtverhältnisse zu ihren Gunsten veränderte, begünstigte die Entstehung zahlreicher neuer, in Technik und Gestaltung anspruchsvoller Burgen. Die Suche nach einer ästhetisch optimierten, statussymbolischen Form führte die Entwerfer dabei gesetzmäßig zu klaren Grundrissformen, vor allem zum Rechteck, in das Einzelbauten gut einzupassen sind. Die Einzelbauten und ihre Anordnung entlang der Ringmauer hielt sich in diesen Fällen aber durchaus an die Regeln, die auch für die weit häufigeren Burgen über polygonalen oder rundlichen Grundrissen typisch waren. Die Zahl der Rechteckburgen blieb bis Mitte des 13. Jahrhunderts eng begrenzt; ihre Blütezeit liegt erst in der Gotik und eher im nord- und ostdeutschen Raum sowie in Böhmen.

Die Entwicklung rechteckiger Burgformen in Mitteleuropa ist ein charakteristisches Beispiel dafür, wie ein aus neuen sozialen Voraussetzungen entstandener Bautypus durch die Arbeit seiner (uns unbekannt) »Architekten« gesetzmäßig zu klaren und eindrucksvollen Formen findet, ohne dass dafür »Vorbilder« und »Einflüsse« vonnöten sind.